

WIR WECKEN DEINE DUNKELHEIT

fucking

**WILD
FREAKS**

SARA RIVERS

Fucking Wild Freaks
Wir wecken deine Dunkelheit
Band 2 von 3

Copyright: Sara Rivers, 2021, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik
Korrektorat: Astrid Töpfner
Lektorat: Meerwoerter

ISBN: 978-3-98595-637-1

Bestellung und Vertrieb: NovaMD, Vachendorf

Druckerei Smilkov Print Ltd
Pokrovnishko shose
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Süntelstraße 70
31848 Bad Münder
www.federherzverlag.de
Instagram: @federherz.verlag

Honey.

Ich wusste, dass du dich nicht von uns fernhalten würdest. Sawyer hatte von Anfang an recht, nicht wahr? Du bist in den Genuss gekommen, von uns allen begehrt zu werden, und jetzt gibt es kein Zurück mehr. Du wirst zu einem verfluchten Junkie, wohl wissend, dass wir sie verabscheuen. Bist du wirklich bereit, mit uns in die Dunkelheit zu gehen? Seiten an dir zu entdecken, die du nie für möglich gehalten hättest? Bist du bereit für Gewalt, Blut, Hass, Intrigen und multiple Orgasmen, die dich tief im Kern erschüttern werden? Was ist real und was ist nur Show? Wer von uns gibt dir Halt und wer verpasst dir den Gnadenstoß, wenn du am Abgrund stehst?

Finde es heraus. Aber sage nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Wir teilen unsere Beute immer, aber es geht längst nicht mehr um deinen süßen Körper, sondern um viel mehr.

Dein Herz ist der Einsatz, den wir alle begehren.

Wir gehen All In.

Doch was wirst du tun?

Wirst du uns in die Dunkelheit folgen oder im Licht bleiben? Entscheide jetzt.

Lucien



EINS



FAYE

»**S**ollte ich in fünf Minuten nicht mit Yuna zurück sein, müsst ihr losfahren.« Sawyers Worte laufen in einer Dauerschleife durch meinen Geist und verwüsten alles.

Fünf Minuten haben sich noch nie so lang und zugleich so kurz angefühlt. Dreihundert Sekunden, in denen alles in mir zu Asche zerfällt. Wärmende Hoffnung und eiskalte Angst wechseln sich im Sekundentakt ab und lähmen mich. Was, wenn er es nicht schafft? Wenn er von diesen Typen entdeckt wird und er sein Versprechen mir gegenüber nicht halten kann? Wird es meine Schuld sein? Hätte ich mehr Kraft investieren müssen, um ihn aufzuhalten?

»Scheiße, wir müssen doch irgendetwas tun! Ich kann nicht tatenlos hier sitzen und warten!« Ich stoße mich von der Motorhaube des schwarzen Jeeps ab und beginne, auf und ab zu laufen. Emily sitzt noch immer im Wagen, Lucien stützt seine Ellbogen auf dem Dach des Autos ab und hat die Hände in sein wirres blondes Haar geschoben. Er war noch nie so ruhig wie in den letzten Minuten. Ist die Zeit bereits um? Ich habe das Gefühl für sie komplett verloren. Auf der einen Seite fühlt es sich an, als würden wir schon eine Ewigkeit auf seine Rückkehr war-

ten, auf der anderen spüre ich seine Lippen noch immer auf meinen, als wäre er gerade erst gegangen.

»Wir können nichts tun, Baby. Es wäre zu gefährlich, da rauf zu gehen. Und vor allem wäre es nicht das, was Sawyer will.« Eden will mich in den Arm nehmen, aber ich kann nicht, schüttele den Kopf und halte ihn auf Abstand. Gerade kann er mir nicht helfen. Immer wieder starre ich den dunklen Tunnel an, durch den Sawyer ins Haus verschwunden ist, um Yuna zu holen. Diese Männer haben das Gebäude wie ein verdammtes Sonder-einsatzkommando gestürmt. Was wollen sie hier? Wen wollen sie? Und was sind sie bereit zu tun, um ihre Ziele zu erreichen? Tausende Fragen quälen mich, aber keine einzige Antwort will sich mir offenbaren.

Die letzte halbe Stunde fühlte sich wie ein freier Fall von einem gigantischen Hochhaus an. Als ich mit den Männern im Keller war und zum ersten Mal mit Sawyer Sex hatte, habe ich die Aussicht genossen. Den lebendigen Wind, den atemberaubenden Rausch. Doch dann kam der Sturz in die Tiefe. Seitdem falle und falle ich, wohl wissend, dass der Aufprall verdammt hart sein wird. Vielleicht wird er mich töten, vielleicht meint es das Schicksal aber auch schlecht mit mir und lässt mich weiteratmen. Im Moment kommt mir mein Leben ohnehin wie die wahr gewordene Hölle vor. Seitdem Emily vor der Garage stand und mir sagte, was in jener Nacht passiert ist, zerbricht alles. Ich habe einen Menschen auf dem Gewissen und bin nicht nur auf der Flucht vor dem Gesetz, sondern auch vor diesen Männern, die im Haus sind und alles verwüsten.

»Fuck!« Lucien donnert seine Faust auf die Motorhaube des Jeeps, greift in seine Jeans und tastet nach seinen Zigaretten, aber er scheint keine dabeizuhaben. Wie gern würde ich für die Männer da sein, immerhin ist

es ihr bester Freund, der gerade da oben ist und dem unbekanntem Feind direkt in die Arme läuft. Aber ich weiß nicht, wie ich ihnen helfen soll, wenn ich selbst an der Klippe hänge und dringend eine Hand brauche, die mich hält.

»Wo zum Teufel bleibt er?« Auch Eden ist nicht mehr so entspannt wie zu Beginn. Er fährt sich mit den Händen über das Gesicht, visiert den Tunnel an und erstarrt zu einer Skulptur. Wenn ich nicht sehen würde, dass sich sein Brustkorb noch hebt und wieder senkt, würde ich mir jetzt wahnsinnige Sorgen machen. Wieder poltert es über uns, so laut und ohrenbetäubend, dass mir ein grelles Schluchzen entflieht.

Lucien blickt auf sein Handy und zerdrückt es anschließend beinahe mit seiner Hand. Seine Knöchel treten weiß hervor und ich warte bereits auf das Brechen des Displays. »Die fünf Minuten sind um.«

»Nein«, keuche ich. »Mir egal, was Sawyer gesagt hat. Wir werden nicht ohne ihn fahren!«

»Wir müssen, Faye.« Eden legt seine Hände auf meine Schultern. Anfangs winde ich mich, doch dann gebe ich langsam nach. Seine rechte Hand wandert an meine Wange, er wischt mit den warmen Fingerspitzen meine Tränen fort. Dieser Mann hat in den letzten drei Wochen so viele meiner Tränen getrocknet, aber dieses Mal wird er mir nicht helfen können. Niemand kann das. Nur Sawyer. Und von dem fehlt noch immer jede Spur, genau wie von Yuna. Ob er sie inzwischen schon gefunden hat? Ist er vielleicht schon auf dem Weg zu uns?

»Wenn diese Wichser den Tunnel finden, finden sie auch uns. Und dann sind wir alle am Arsch, Chaplin.« Luciens sonst so strahlende Ozeanaugen wirken in diesem Augenblick wie ein Gewitterhimmel. Dunkel,

einnehmend, erdrückend. Ich bilde mir sogar ein, dass ich Blitze in seinen Iriden tanzen sehe.

»Aber er ist ... er ist bestimmt gleich da.«

»Setz dich in den Wagen, Faye.« Mittlerweile kenne ich die Männer gut genug, um zu wissen, wann sie mich um etwas bitten und wann sie mir etwas befehlen. Aber ich kann Edens Befehl nicht nachgeben, weil es bedeutet, dass ich Sawyer aufgebe. Kopfschüttelnd taumle ich rückwärts, weg von ihnen, Richtung Tunnel.

Luciens Blick erdolcht mich warnend, aber ich handle ferngesteuert von meinen Ängsten. »Denk nicht mal daran, in diesen verflochtenen Tunnel zu gehen, Chaplin. Steig. In. Den. Wagen.«

»Ich kann nicht«, erwidere ich schwach und renne los. Stolpere über meine eigenen Füße und werde bereits nach wenigen Metern so hart zurückgerissen, dass die Luft aus meiner Lunge gedrückt wird. Luciens Hände umgreifen meine Oberarme und drücken so fest zu, dass es schmerzt. Hat er mich je so grob angefasst? Im Augenblick erinnere ich mich kaum noch daran, was in den letzten Wochen passiert ist. Was wir alles gemeinsam erlebt haben. Es ist wie ausradiert. Zurück bleibt nur ein leeres Blatt Papier.

»Bitte, Lucien. Lass mich gehen.«

»Vergiss es, Chaplin. Du wirst dich jetzt in den Jeep setzen und tun, was wir dir sagen. Ich war in den letzten Wochen immer nett zu dir, aber gerade kratzt du gefährlich an meiner Selbstbeherrschung.« Und ich glaube ihm, immerhin ist es meine Schuld, dass sein bester Freund gerade in Lebensgefahr schwebt.

»Aber Sawyer ist da drin ...«

»Und glaub mir, wenn er erfährt, dass du dich seinem Befehl widersetzt und unser aller Leben gefährdet hast, wird er dir niemals vergeben. *Niemals*.« Nur langsam lo-

ckert er den Griff um meinen Armen und zerrt mich anschließend zurück zum Jeep.

Inzwischen ist auch Emily wieder ausgestiegen. Sie hat die Arme um ihren Oberkörper in der dünnen, schwarzen Strickjacke geschlungen und sieht mich wie ein verletztes Reh an. Ihre Augen sind vom Weinen gerötet, ihre Haut blass und fahl. Noch immer fällt es mir schwer, sie anzusehen, nach allem, was ich erfahren habe. Die Schuldgefühle fressen sich durch meine Muskeln und ummanteln meine Knochen. Beginnen, auch sie zu zersetzen. Was wird am Ende noch von mir übrig sein außer Schuld? Ich habe meine Freundin vergessen, habe einen Mann erschlagen und bin jetzt vermutlich der Grund dafür, dass diese Leute oben alles ins Chaos stürzen.

»Bitte, Faye. Lass uns von hier verschwinden.« Ihre Stimme könnte auch nur eine Einbildung sein, so hauchzart wie sie ist. Ich schüttle Lucien von mir ab und sehe Eden Hilfe suchend an, doch auch in seinen braunen Augen sitzt eine Entschlossenheit, die ich kaum ertrage. Sie wollen wirklich verschwinden und Sawyer und Yuna zurücklassen.

»Gebt mir eure Handys.« Eden holt sein eigenes aus der Jeanstasche und schmeißt es achtlos zu Boden. Anschließend tritt er mit seinem schwarzen Schuh auf das Display, bis es knackend zerbricht.

»Was soll das?«, frage ich atemlos.

»Wir wissen nicht, wer diese Typen sind, aber eins steht fest: Ihre Ausrüstung schreit nach verdammt viel Macht. Das sind keine Amateure, sondern beschissene Profis. Vielleicht haben sie längst aus der Ferne unsere Smartphones gehackt. Also gebt mir eure Telefone, damit wir kein Risiko eingehen.«

»Du willst unsere Handys zerstören?« Emily klingt

wenig begeistert von Edens Vorhaben, genau wie ich. Wenn wir keine Handys haben, verlieren wir auch die letzte Möglichkeit, Sawyer zu erreichen.

»Wir haben keine Zeit, um darüber zu diskutieren.« Eden wird ungeduldig, also fische ich meines aus der Jeansshorts und reiche es ihm. Lucien folgt als nächster.

Emily hingegen weigert sich weiterhin. »Nein, ich gebe euch mein Handy nicht, damit ihr es zerstören könnt! Was, wenn wir einen Notruf absetzen müssen? Ich wäre schon einmal beinahe in den Wäldern da draußen gestorben! Wir brauchen zumindest eines!«

»Emily, bitte ...« Ich trete auf sie zu, ziehe sie in meine Arme und drücke ihren zarten Körper so fest an mich, dass sie ihren Widerstand schließlich aufgibt. Ich taste nach ihrem Handy, das sie immer in der linken Hosentasche bei sich trägt, und ziehe es heraus. Sobald ich es Eden gereicht habe, feuert er auch ihr Handy zu Boden und zertritt es wie eine lästige Ameise auf dem blanken Beton.

Dann geht alles ganz schnell. Autotüren werden geöffnet, Stimmen wirbeln durcheinander. Ich kann Edens nicht mehr von Luciens unterscheiden, weil das Blut in meinen Ohren so heftig rauscht. Wir lassen Sawyer wirklich zurück. Zum Sterben? Was, wenn er es allein nicht schafft? Die Tränen verschleiern mir die Sicht, und als ich Richtung Wagen geschoben werde, weiß ich nicht, wer von den Männern hinter mir steht. Emily sitzt dieses Mal nicht auf der Rücksitzbank des Jeeps, sondern auf dem Beifahrersitz. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Eden auf der Fahrerseite einsteigt und den Motor startet. Ich nehme alles wie in Trance wahr, kann kaum noch klar denken.

Lucien dirigiert mich zur Hintertür, öffnet sie und hilft mir in den Wagen. Anschließend rutscht er neben

mich und schließt die Tür hinter sich. Sofort fühle ich mich hier drin eingesperrt. Zwischen den Ledersitzen und dem muffigen Geruch, der im Wageninneren herrscht. Zwischen Eden, Emily und Lucien. Letzterer zieht mich schützend an seine Brust, und als Eden den Wagen nach vorn schießen lässt, verkrampfe ich mich am ganzen Körper. Mein Herz donnert gegen mein Brustbein, während sich das Tor der Garage langsam öffnet und den Blick auf den dahinterliegenden Wald freigibt. Die knochigen, dünnen Bäume jagen mir einen Schauer über die Wirbelsäule, und ich fühle mich noch hilfloser als in der Nacht, die ich im Wald verbracht habe. Ich bin nicht allein, fühle mich aber einsamer als jemals zuvor. Edens Blick begegnet meinem im Rückspiegel, und für einen winzigen Moment erlaube ich mir, Trost in seinen braunen Augen zu finden.

»Hey, Chaplin.« Lucien klingt jetzt wieder wie der Alte, nur sanfter. Seine rechte Hand schiebt er in mein Haar, die andere hält die meine. Er zittert, genau wie ich. Ob er ebenfalls glaubt, Sawyer nie wiederzusehen? »Sieh mich an.«

Kopfschüttelnd vergrabe ich mein Gesicht in seinem Shirt, inhaliere den trostspendenden Duft und drücke seine Hand so fest es geht. Immer wieder habe ich Sawyers grüne Augen vor mir. Bilde mir seine Lippen auf meinen ein und frage mich, ob ich sie je wieder spüren werde.

»Komm schon, sieh mich an.«

Ich gebe meinen Widerstand auf, hebe den Kopf und sehe Lucien an. Während Eden den Wagen so schnell es geht über den Sandweg jagt und der beängstigende Wald an uns vorbeirauscht, verliere ich mich in den Wellen, die in Luciens Augen wüten. Er zieht seine Mundwinkel schwach in die Höhe, aber ich kaufe ihm dieses Lächeln

nicht ab. Er covert damit, wie es wirklich in ihm aussieht. Meine Finger wandern höher, passieren sein Handgelenk und verharren an den erhabenen Stellen seiner Narben, die er mir erst vor wenigen Stunden gezeigt hat. Wieso kommt es mir vor, als wäre dieser intime Moment Jahre her?

»Wird er es schaffen?«, frage ich ihn hauchend, wohl wissend, dass seine nächsten Worte ohnehin gelogen sein werden. Er streichelt durch mein blondes Haar, schiebt es hinter mein Ohr und küsst anschließend meine Stirn.

»Er hat schon ganz andere Höllen durchquert, Chaplin.« Mit jedem Wort wird seine Stimme von der Traurigkeit verschluckt, die wie ein Damoklesschwert über uns hängt. Ich blicke hinter uns, starre durch die Heckscheibe des Jeeps und sehe, wie das Coldmind – und mit ihm auch Sawyer – in weite Ferne rückt.

ZWEI



SAWYER

Einige Minuten zuvor

»Ich gehe.« Mein Entschluss steht fest. Ich werde Yuna nicht zurücklassen und riskieren, dass diese Flachwichter ihr wehtun. Und es ist mir egal, wenn ich bei dem Versuch, sie zu retten, draufgehe. Ich bin nicht hier, um den verflochtenen Helden zu spielen, aber die Umstände zwingen mich dazu.

»Nein, verdammt. Ihr könnt nicht zurück! Weder du noch du!« Faye deutet erst auf mich, dann auf Eden. Aber es ist mir herzlich egal, was sie sagt. Hier geht es nicht um sie, auch wenn ich mir sicher bin, dass diese Männer da oben ihretwegen hier sind. Jahrelang haben wir hier ohne Probleme in Frieden gelebt, nie kam auch nur ein verflochter Ranger auf die Idee, uns auf die Eier zu gehen. Und drei Wochen, nachdem sie hier aufgekreuzt ist, bricht der Frieden plötzlich in zig Teile? Jeder Vollidiot würde die Kausalität erkennen. Den Zusammenhang. So, wie ich es von Anfang an prophezeit hatte. Faye bedeutet Ärger. Dumm nur, dass wir alle einen Narren an ihr gefressen haben, anstatt sie einfach diesen Kerlen auszuliefern. Es könnte so leicht sein ...

»Ich kenne mich in diesem Gebäude blind aus. Ich hole Yuna raus und dann komme ich zurück, ganz einfach.«

»Einfach?« Fayes Stimme schnellte in die Höhe. »Das ist ein Selbstmordkommando! Du weißt nicht, wer diese Männer sind und was sie hier wollen!«

Dich.

Sie wollen dich, Faye.

Und auch wenn ich wünschte, es wäre anders, kann ich dich ihnen nicht einfach überlassen.

»Und genau da liegt das Problem. Wer weiß, was sie mit ihr anstellen, wenn sie sie finden. Ich lasse sie nicht zurück, keiner von uns Dreien würde das. Wir haben keine Zeit, um fucking Streichhölzer zu ziehen. Ich gehe und damit basta!« Mit diesen Worten lasse ich die anderen zurück und renne los. Stürme in den von Schwärze verschluckten Tunnel und fokussiere mich auf meine Aufgabe. Hinter mir ertönen Schritte, genau wie ein hektischer Atem, von dem ich genau weiß, wem er gehört. Eben gerade war dieser Atem noch beschleunigt, weil ich bis zum Anschlag in ihrer nassen Pussy steckte. Bei der Erinnerung daran, wie sie meinen Namen gestöhnt hat, empfinde ich fast so etwas wie Melancholie. Es war eine einmalige Sache, das wissen wir beide.

»Scheiße, Faye!« Ich wirble herum, dränge sie gegen die Wand des Tunnels und halte ihre zitternden Hände neben ihrem Kopf gefangen. Sie windet sich, aber sie ist machtlos gegen mich. Das war sie von Anfang an. »Geh zurück.«

»Nein«, sagt sie scharf. »Ich lasse nicht zu, dass du dich in den Tod stürzt, das ist Irrsinn!« *Irrsinn war es, dass ich für einen kurzen Moment der Illusion erlegen bin, das mit uns hätte eine Bedeutung.* Es darf keine Bedeutung haben. Wenn ich recht behalte und diese Kerle

hinter ihr her sind, dann war das zwischen uns nichts weiter als ein kurzes Abenteuer, das genau hier unter der Erde enden wird.

»Ich verliere Zeit, Faye. Und Zeit haben wir gerade nicht. Je länger du mich aufhältst, desto eher finden sie den Tunnel und somit uns. Hör auf, unser aller Leben zu riskieren, nur weil du mich ...« Die folgenden Worte brennen wie Flammen in meiner Kehle. »... retten willst.«

»Aber ich brauche dich«, flüstert sie und blickt in der schwammigen Dunkelheit zu mir auf. Ich glaube ihr, auch wenn ich nicht verstehe, wie sie so etwas sagen und ernst meinen kann. War ich etwa doch zu nett zu ihr? Hat sie nicht verstanden, dass das Messer in meinem Stiefel danach lechzt, ihre helle Haut zu durchbohren? Anscheinend hat Faye Chaplin in den letzten drei Wochen absolut *nichts* verstanden.

»Dann lass mich los. Wenn irgendetwas von dem, was du angeblich für mich fühlst, echt ist, dann lass mich gehen. Ich komme zurück. Ich verspreche es dir, okay?« Ohne über die Konsequenzen nachzudenken, beuge ich mich zu ihr hinab und küsse sie. Hart presse ich meinen Mund auf ihren, inhaliere ihren Duft und verabschiede mich auf diese Weise von ihr. Etwas in mir spürt, dass ich es nicht schaffen werde, das Coldmind unbeschadet zu verlassen. Aber ich war nie ein Mensch, der kampfflos aufgibt.

»Ich komme zurück«, wiederhole ich und weiß, dass ich ihr mitten ins Gesicht lüge, aber ich muss es versuchen. Zu meinem Erstaunen schluckt Faye meine Worte.

»Wenn nicht, werde ich dich heimsuchen und so lange foltern, bis du an nichts anderes als an mich denken kannst.« Ein trauriges Lächeln schmückt ihre Lippen, bevor sie sich auf Zehenspitzen stellt und mich erneut küsst. Dieses Mal berühren sich unsere Zungen flüchtig

und Faye wird unter meinen Lippen zu weichem Wachs. Es wird der letzte Kuss für eine lange Zeit sein, wenn nicht sogar der letzte für immer, also gebe ich nach und lasse es zu, für einen Augenblick schwach zu sein.

»Als wäre das etwas Neues«, murmele ich, lehne meine Stirn an ihre und drücke sie noch einmal fester gegen die Wand des Tunnels. »Sollte ich in fünf Minuten nicht mit Yuna zurück sein, müsst ihr losfahren.« Mit diesen Worten lasse ich von Faye ab und stürme tiefer in die Dunkelheit hinein.

Ihr Schluchzen erfüllt den gesamten Tunnel, ich höre, wie Eden sie von hier fortbringt. Und ich? Ich blicke nicht mehr zurück. Renne weiter und weiter, bis ich die schwere Stahltür erreiche, sie aufreiße und in den Kellergang stürme. Sobald die Tür hinter mir wieder ins Schloss fällt, renne ich zur nächsten und verharre leise hinter ihr.

Ich nehme schwere Schritte wahr, die in alle Richtungen ausschwärmen. Höre, wie jemand die Treppe über mir ins erste Stockwerk nimmt. Sekunden später ertönt ein Krachen, das mir durch Mark und Bein geht. Scheiße, was war das? Haben diese Flachwischer etwa eine verdamnte Granate gezündet?

Ohne darauf zu achten, ob ich weitere Schritte und Stimmen hinter der Tür hören kann, öffne ich den Keller und schleiche zurück ins Haus. Die Eingangstür liegt – in zwei Teile zerbrochen – am Boden. Ein kalter Wind pfeift ins Innere des Hauses, und dort, wo vorhin noch sternenklarer Himmel war, werden die Wolken bald heftigen Regen bringen.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, seit ich Faye im Tunnel zurückgelassen habe, aber ich weiß, dass sie längst weg sein werden, sollte ich es lebend überstehen. In fünf Minuten schaffe ich es unter keinen Umständen

den, Yuna zu holen und in die Garage zu bringen. Erneut grollt es im Coldmind und dieses Mal kommt das Geräusch – der Entfernung nach zu urteilen – aus der zweiten Etage. Etwas zerbricht und schlägt krachend am Boden auf.

Ich presse mich dicht an die Wand und höre, wie zwei Männer gedämpft unter ihren Sturmmasken miteinander reden. Sie stehen am Pool, an dem ich vorhin noch dabei zugesehen habe, wie Lucien Faye gefickt hat, während sie mich mit ihren Blicken anflehte, seinen Platz einzunehmen. Zu diesem Zeitpunkt war mein größtes Problem noch, dass mein Schwanz gegen meinen Verstand gekämpft und beinahe gewonnen hätte.

Mit einem prüfenden Blick in alle Richtungen trete ich an die Treppe, setze zum Sprung an und greife mit den Händen nach dem schwarzen Geländer. Anschließend ziehe ich mich an ihm nach oben, damit ich nicht ins Sichtfeld der Männer am Pool gelange. Ich schwinde die Beine über das Geländer und lande so leise wie möglich auf der oberen Hälfte der Treppe. Dann stürme ich los und presse mich wieder an die Wand, sobald ich Stimmen und Schritte höre. Ich werde eins mit den schattigen Ecken des Gebäudes, während diese Wichser planlos durch das Coldmind poltern. So werden sie mich niemals finden, sie benehmen sich wie Elefanten im Porzellanladen. Von Diskretion halten sie scheinbar nichts.

Faye hat gesagt, dass Yuna zuletzt in ihrem Zimmer war, also muss ich durch das halbe Haus rennen, um sie zu finden. Ob sie inzwischen schon Alarm geschlagen hat? Ob diese Kerle sie schon gefunden haben? Eins steht fest: Sollte einer von ihnen meiner Hündin ein Haar krümmen, werde ich ihm die Knochen brechen und sie im Anschluss an Yuna verfüttern. Sie wird jeden Bissen genießen.

Die Männer sind in alle Richtungen ausgeschwärmt, ich höre, wie sie Möbel umstoßen und alles verwüsten. Doch so sehr ich auch versuche, anhand ihrer Worte herauszufinden, woher diese Pisser kommen und was sie hier wollen, geben sie mir keine wichtigen Informationen. Einer der Männer ruft lautstark, dass das Badezimmer sauber ist. Daraufhin knurrt ein anderer, dass er ebenfalls nicht fündig geworden ist. Was zum Teufel sucht ihr? Ist es wirklich Faye?

Ich schließe kurz die Augen und überlege, auf welchem Weg ich am schnellsten in ihr Zimmer gelange, und entscheide mich dafür, den Westflügel zu nehmen. Damals, als ich noch Patient hier war, habe ich das Gebäude bis in den letzten Winkel studiert. Ich kenne jede Ecke, jeden Stein, jedes mögliche Versteck. Mehr als einmal habe ich mich nachts aus meinem Zimmer geschlichen, um Savannah zu besuchen, obwohl sie in einer ganz anderen Abteilung untergebracht war.

So leise wie möglich öffne ich die Türen, schiebe mich an den Wänden und Möbeln vorbei wie ein Schatten und verstecke mich kurzerhand in einem der alten Lagerräume, als ich höre, dass sich mir einer dieser Kerle nähert. Wären sie klüger, würden sie sich unauffällig verhalten, um jemanden aus dem Versteck zu locken, aber ein hoher IQ gehört anscheinend nicht zu ihrer Hightech-Ausrüstung. Ich sehe mich in dem alten staubigen Zimmer um, und als ich den geöffneten Karton auf dem Boden stehen sehe, malme ich mit den Zähnen. Faye sollte nicht herausfinden, dass wir einst Patienten waren. Ich wusste, dass sie Fragen stellen würde, und ich bin noch lange nicht bereit, ihr die Antworten zu geben. Ohnehin war sie von Anfang an viel zu neugierig. Und ich war viel zu gütig, weil ich ihr nicht das verdammte Maul gestopft habe.

Sobald die Luft wieder rein ist, verlasse ich den Lagerraum mit den deckenhohen Regalen und passiere den nächsten Flur, komme FAYEs Zimmer und somit Yuna immer näher. Als ich schließlich ihr nervöses Bellen höre, das durch die Wände abgedämpft wird, zieht sich mein Herz ruckartig zusammen.

Sie lebt.

So schnell ich kann, lasse ich die letzten zwanzig Meter hinter mir, stoße die Tür auf und werde von einer hektischen Yuna begrüßt, die wild an mir hochspringt. Faye muss das Nachtlicht angelassen haben, bevor sie ging. Prüfend blicke ich auf Yuna hinab, scanne ihren Körper und stelle erleichtert fest, dass sie okay ist. Anscheinend haben diese Penner sie noch nicht entdeckt.

»Hey, meine Schöne.« Ich gehe auf die Knie, streichle ihre Ohren und sehe ihr in die braunschwarzen Augen. Als Antwort schleckt sie mir einmal quer über das Gesicht und setzt sich vor mich. Mein Blick gleitet durch das Zimmer, in dem Faye die letzten drei Wochen verbracht hat, und in mir wütet ein Gefühl, das ich gerade nicht gebrauchen kann. Es sollte mir egal sein, ob ich sie je wiedersehen werde. Ob dieser Kuss gerade wirklich unser Abschied voneinander war oder nicht. Warum denke ich dann trotzdem darüber nach, an ihren Schrank zu gehen und mir etwas zu schnappen, das nach ihr riecht? Ich verliere vollkommen den Verstand, dabei brauche ich ihn gerade mehr denn je.

»Dann wollen wir mal von hier verschwinden, Yuna.« Ich sehe sie an und zeige ihr mit einem Handzeichen, dass sie ruhig sein soll. Eden hat unsere Hündin in den letzten Jahren so gut trainiert, dass sie mein Kommando sofort versteht und ihr Winseln einstellt. »Braves Mädchen.«

Ich stehe wieder auf, klopfe auf meinen Oberschen-

kel, woraufhin sie sich sofort an meine Seite begibt und erwartungsvoll zu mir aufsieht. Anschließend lege ich mein Ohr von innen ans Türblatt und prüfe, ob draußen die Luft rein ist. Dann öffne ich sie und trete wieder auf den Flur. Zu meinem Glück ist das Coldmind so weitläufig und verwinkelt, dass es ein Kinderspiel sein wird, diesen Pennern zu entkommen, um Yuna in die Garage und anschließend von hier fortzubringen.

»Sicher, dass die Kleine überhaupt hier ist?«, höre ich die dunkle, kratzige Stimme eines Typen, die mich erstarren lässt. Sekunden später wird die Tür links von uns geöffnet und ich suche Schutz hinter einer der großen Eichenkommoden. Yuna fest an meine Seite gepresst, fokussiere ich mich einzig und allein auf die Stimmen und Worte der Männer, die gleich zu uns auf den Flur treten werden.

»Ganz sicher. Sie muss hier sein, und wir werden einen Teufel tun und den Rückzug antreten, bevor wir sie haben. Der Boss wird uns köpfen, wenn wir versagen, das weißt du.«

Der Boss?

Von wem zum Teufel wurdet ihr geschickt?

Schritte nähern und entfernen sich zeitgleich, was mir zeigt, dass einer der Männer den Flur verlässt und der andere in meine Richtung kommt. Als ich einen dunklen Schatten auf dem Teppichboden sehe, gebe ich Yuna den Befehl, sitzen zu bleiben. Sobald der Wichser die Kommode passiert hat, ohne uns zu entdecken, springe ich auf und zerre ihn zurück. Meine linke Hand presst seine Stimme ab, sodass nur noch ein hektisches Murmeln aus seinem Maul dringt, gemeinsam mit ein paar Tropfen Spucke. Mit der rechten Hand taste ich in die Seite meines Motorradstiefels und zücke mein Messer, um es direkt an seine glucksende Kehle zu halten. Es liegt per-

fekt in meiner Hand, ist wie für mich geschaffen und wird ein Teil von mir. Die geschwungene Klinge ruht an seinem hüpfenden Kehlkopf, und während ich ihn in Fayas Zimmer bugsiere und Yuna mit einem weiteren Handzeichen zu mir kommandiere, entfernen sich die Schritte seines Kameraden weiter von uns.

Der Fettsack murmelt gegen meine Hand, und als ich sie langsam von seinen spröden Lippen nehme, drücke ich ihm das Messer noch etwas fester gegen die Kehle.

»Ein falsches Wort und ich schlitze dich von oben bis unten auf«, warne ich ihn und behalte den Türspalt im Blick. Yuna wird langsam unruhig, aber sie schlägt sich immer noch tapfer und gibt keinen Ton von sich. Durch die angeschaltete Nachttischlampe sehe ich, dass der Kerl Tarnklamotten trägt. Eine Camouflage-Hose und passend dazu ein enganliegendes Hemd. Kommt dieser Pisser von einer Kostümparty oder was soll dieser alberne Aufzug? Soldaten sind diese Männer sicher nicht, ich weiß, wie die Uniformen der amerikanischen Streitkräfte aussehen. Das Gewehr, das er mit seinen Fingern umklammert, ist eindeutig imposanter als seine Kleidung.

»Und jetzt leg deine Waffe auf den Boden, Arschloch!«

»Das wirst du bereuen«, knurrt er und ich spüre seinen schwülen Atem an meiner Hand. »Wenn du mich kaltmachst, wirst du der Nächste sein, dessen Blut den Boden ziert.«

»Spreche ich Spanisch, oder was? Gewehr auf den Boden!«

Er lässt widerwillig die Waffe fallen.

»Gut so, und jetzt sag mir, was ihr hier wollt.« Noch immer stehe ich hinter ihm und meine Messerspitze dringt spielend leicht in die dünne Haut an seinem Hals ein. Wohl darauf bedacht, noch keine lebensbedrohlichen

Verletzungen zu verursachen. Ich will wissen, wer diese Wichser sind und was sie von uns wollen, bevor ich seinem erbärmlichen Dasein ein Ende setze.

»Gib uns einfach das Mädchen und dann gehen wir wieder. Wir müssen doch kein Blut vergießen, mein Freund.« Dieser Kerl riecht nach einer Mischung aus gammeligem Atem, Schweiß und Angst. Eine widerwärtige Kombination, die Übelkeit in mir hervorruft.

»Wir sind keine Freunde. Freunde klopfen höflich an die Tür, wenn sie einem einen Besuch abstatten. Freunde kündigen sich vorher an und vor allem ...« Meine Klinge wandert nun Richtung Halsschlagader. »... ziehen sie sich die verdammten Schuhe aus, bevor sie das Haus betreten.«

»Du Freak«, spuckt der locker hundert Kilo wiegende Kerl, der jedoch mehr aus Fett als aus Muskeln besteht. Anscheinend habe ich mir genau den richtigen Spielgefährten ausgesucht. Diese Made ist vermutlich so schnell wie eine Schildkröte, die auf dem Rücken liegt.

»Ich frage dich ein letztes Mal«, zische ich und kann fühlen, wie sich der Wichser beinahe in die Uniform macht. »Was wollt ihr hier und wer schickt euch?«

»Du kannst mich von oben bis unten aufschlitzen, eine zufriedenstellende Antwort wirst du nicht erhalten.« Seine Arroganz schickt auch ein Lächeln auf meine Lippen.

Kein Problem.

Doch gerade, als ich den ersten richtigen Schnitt an seinem Hals setzen will, schafft es dieser Wichser, sich aus meinem Griff zu befreien. Er wirbelt zu mir herum, schnappt sich blitzschnell das Gewehr vom Boden und verpasst mir damit einen Schlag ins Gesicht. Der Fettsack stößt mich so heftig gegen den Schrank in meinem Rücken, dass dessen Holz an einer Stelle bricht und es sich

anföhlt, als würden meine Rippen knacken. Als Nächstes ertönt das Zerbrecben von Keramik, weil die Schale darauf zu Boden geht.

Dieser Vollidiot ist anscheinend doch nicht so unfähig und unbeweglich, wie er anfangs gewirkt hat. Seine hässliche Visage grinst mich breit an. Blut tropft aus der kleinen Schnittwunde an seinem Hals, die ich gern vertiefen würde. In meiner linken Hand halte ich mein Messer, und allein die Vorstellung, es in seine Brust zu rammen, befriedigt mich zutiefst. Ich kann bereits sein Röcheln hören.

»Dachtest du, ich lasse mir von einem Halbstarcken wie dir die Lichter auspusten? Du hast ja keine Ahnung, mit wem du dich anlegst.« Bevor er sich auf mich stürzen oder den Lauf seines Gewehrs auf mich richten kann, drehe ich mich zur Seite und verpasse ihm einen gezielten Kinnhaken. Sein Gesicht fliegt zur Seite, genau wie ein paar einsame Speicheltropfen.

Anschließend donnere ich ihm meinen rechten Ellbogen in die Fresse und höre, wie seine Nase bricht. Blut läuft ihm übers Gesicht und dem Koloss entflieht ein schmerzerfülltes Schnaufen, doch ehe ich nach seinem Gewehr greifen kann, geht alles so schnell. Yuna verlässt ihre Position, stürmt von der Seite auf den Fetten zu und beißt sich an seiner Wade fest.

»Du Mistvieh!« Der Kerl holt mit dem Gewehrlauf aus und donnert es Yuna so stark gegen den Kopf, dass sie jaulend von ihm ablässt. Anschließend tritt er ihr mit seinem Schuh so hart in die Rippen, dass sie endgültig zu Boden geht. In mir tobt ein Orkan an Hass, der alles in diesem Zimmer – nein, alles in diesem Gebäude – niederreißen will. An erster Stelle diesen Schmierlappen, der sich gerade an meiner Hündin vergangen hat.

Ich nutze den Moment, um mich von hinten auf ihn

zu stürzen und auf seinen Rücken zu springen. Der Kerl schlägt wild um sich, und als mein Blick auf meine Hündin fällt, die winselnd in der Ecke des Raumes liegt, entfacht dieses Bild eine blinde Wut in mir, wie ich sie noch nie in meinem Leben empfunden habe. Selbst dann nicht, als meine Eltern mich in diese verfluchte Psychiatrie haben einweisen lassen, obwohl mir rein gar nichts gefehlt hat.

»Du hast dich mit dem Falschen angelegt. Niemand fügt meiner Hündin Schaden zu und kommt einfach so davon, du dreckige Wanze.« Ich schaffe es, mein Messer erneut an seine Kehle zu setzen, und spüre, wie sein Kehlkopf vibriert. Dieser Wichser lacht haltlos, reißt sein Gewehr hoch und drückt ab. Panisch rast mein Blick zu meiner Schäferhündin, aber ich stelle erleichtert fest, dass dieser Kerl die Wand hinter ihr getroffen hat.

»Dein Köter interessiert mich einen Sch-« Zu mehr kommt er nicht, weil meine Klinge spielend leicht seine Kehle durchtrennt. Ein widerwärtiges Glucksen ertönt. Sekunden später strömt sein warmes Blut über meine Hand und sein Gewehr fällt zu Boden. Sein schwerer, massiger Körper folgt und ich springe in letzter Sekunde von seinem Rücken. Lautstark prallt er auf den Boden, zappelt wie ein Fisch an Land und tastet nach seinem Gewehr, das ich ihm vor der Nase wegschnappe, auf seinen Hinterkopf richte und dann drei Patronen direkt in seinen fettigen Schopf jage. Es wird nicht mehr lange dauern, bis mir seine Bagage aufgrund des Lärms einen Besuch abstattet, sollten sich diese Idioten nicht vorher in den Gängen verlaufen.

Im Hintergrund höre ich das Winseln meiner Hündin, das mir schier das Herz bricht. Tränen brennen in meinen Augenwinkeln, als ich das Gewehr über meine Schulter hänge und auf sie zustürme. Sie liegt seitlich auf

dem Boden und sieht mich aus ihren treuen Augen an. Einige der Keramiksplitter haben sich in ihre Pfoten gebohrt, aber sonst scheint sie okay zu sein.

»Shh, Yuna. Ich bringe dich hier raus. Du schaffst das, hörst du?« Ich drücke ihr einen Kuss auf die Schnauze, lege meine Hand auf ihren Bauch und merke, dass sie sich unter meinen Berührungen leicht entspannt. Ihr Atem geht etwas ruhiger, nicht mehr ganz so hektisch. Ich greife unter ihren warmen Körper, hebe sie hoch und ignoriere meine eigenen Schmerzen, die sich von meinem Rücken bis in meine Rippen ziehen. Alles, was jetzt noch zählt, ist sie. Und dass ich sie von hier fortbringe, bevor ich mich vergesse und jedem einzelnen dieser Pisser die Leiber aufschlitze. Das Röcheln des Fettsacks ist durch die drei Schüsse versiegt und zurück bleibt nur diese alles einnehmende Stille, die jede Leiche umgibt.

Ich presse meine dreißig Kilo schwere Hündin an meine Brust, humple auf die Tür zu und stoße ein fucking Gebet Richtung Himmel aus. Ich habe meinen Glauben an Gott vor langer Zeit verloren, genau genommen vor zehn Jahren zwischen den Wänden dieses Gebäudes. Als ich vor Savannahs totem Körper kniete, das Messer aus meiner Hand rutschte und auf den Fliesen klirrte. Aber heute brauche ich etwas, woran ich mich klammern kann. Ich muss Yuna hier rausbringen, um ihr Leben zu retten. Und es ist mir scheißegal, über wie viele Leichen ich dafür gehen muss.



DREI



FAYE

Die Fahrt nach Seattle ist wie ein Traum an mir vorbeigezogen. Ein Albtraum, der mit jedem Kilometer, den wir zurückgelegt haben, schlimmer wurde. Lucien hat mir Halt gegeben, aber nichts und niemand konnte meine Tränen trocknen. Auf der Hälfte der Strecke setzte dann schließlich ein Sturzregen ein, der das Bild in meinem Inneren komplettierte und alles unter sich verschluckte.

Jetzt stehen wir schweigend im Fahrstuhl und sind auf dem Weg ins Stadtapartment. Obwohl wir nur wenige Meter vom Auto zum Haus rennen mussten, sind wir bereits bis auf die Haut nass, aber mein Zittern kommt nicht von der feuchten Kälte, sondern von der Ungewissheit. Die schrecklichsten Bilder quälen mich, seit wir das Coldmind verlassen haben, und die Stille der anderen verdeutlicht mir, dass es ihnen ähnlich geht.

Lucien hat keinen frechen Spruch mehr auf den Lippen, der die Situation auflockert und die Regenwolken fortträgt. Eden hat, seit wir in den Wagen gestiegen sind, nichts mehr gesagt. Und Emily weint genau wie ich, auch wenn ihre Tränen einen anderen Ursprung haben, immerhin kennt sie Sawyer nicht.

Die Fahrstuhlüren öffnen sich, und als wir in das Apartment treten, fühlt es sich fast vertraut an, obwohl ich nur eine Nacht hier verbracht habe. Mein Blick rauscht an die Stelle, an der ich neben Sawyer saß und mit ihm über Scotty geredet habe. Kurz bevor er mit mir nach Hause gefahren ist, damit ich meinen kleinen Bruder sehen kann. Alles Lichtjahre entfernt ...

»Was ist denn mit euch passiert?« Ein Terror-Twin liegt auf dem Designersofa und bindet die lange Mähne zu einem hohen Zopf zusammen. Den Locken nach zu urteilen müsste es Brenda sein.

»Hast du etwas gesagt?« Der zweite Zwilling steckt seinen Kopf aus dem Schlafzimmer, in dem ich damals mit Eden lag und für eine kurze Zeit meine Probleme vergessen konnte. Als sie uns entdeckt, kommt sie heraus. Sie trägt ebenfalls nur einen dünnen Seidenmantel und scheint schon geschlafen zu haben. Ihre sonst glatten Haare gleichen einem Vogelnest und ihre Augen sind nur schmale Schlitze.

»Und wer ist die da?« Brenda setzt sich elegant auf, erhebt sich wie eine blonde Göttin vom Sitzpolster und tritt barfuß auf uns zu. Ihre komplette Aufmerksamkeit ruht auf Emily, die genau wie Eden seit Verlassen der Psychiatrie nichts mehr gesagt hat. Wir müssen dringend über alles reden, aber im Moment sind wir beide vollkommen neben der Spur und brauchen erst einmal Zeit, um die vergangenen Stunden zu verarbeiten. Oder besser noch: die vergangenen Wochen.

»Hallooo?« Brenda schnipst vor Luciens Gesicht, aber er ignoriert sie einfach, stattdessen marschiert er zur Bar und durchwühlt jeden einzelnen Schrank wie ein Junkie auf der Suche nach seinem heiligen Spritzbesteck.

»Kann uns mal jemand sagen, was hier eigentlich los ist?« Brittany tritt stirnrunzelnd an die Seite ihrer

Schwester, ihr Blick ist jedoch deutlich weicher als Brendas. »Erst schickt Sawyer uns um Mitternacht in die Stadt und jetzt taucht ihr hier pitschnass auf? Apropos Sawyer, wo ist er?« Brittany sieht jeden von uns an und bleibt an Eden hängen, der wie eine Statue neben mir steht. Seine Hände zu Fäusten geballt, sein Blick leer und kalt, als würde kein Leben in ihm wohnen. Noch nie habe ich ihn derart weggetreten gesehen, nicht einmal unten in der Tiefgarage, als uns die Zeit davonlief.

»Scheiße, ich hasse diese verfickte Alkoholregel.« Lucien schnappt sich eine Glasflasche mit Wasser und feuert sie so stark auf den Boden, dass der Hals der Flasche zerbricht und der Inhalt über das Holz rinnt.

»Alter, komm mal runter, Luce. Sagt uns endlich, was hier vor sich geht!« Brenda stemmt die Hände in die Hüften, wobei ihr seidener Mantel in der Mitte so weit zur Seite rutscht, dass man beinahe ihre Nippel sehen kann.

»Es gab Probleme im Coldmind.« Edens sonst so weiche Stimme klingt stählern, während er uns und die Zwillinge am Fahrstuhl stehen lässt und ins Bad geht.

»Probleme?« Brittany folgt ihm, legt ihre Hand auf seinen Rücken und versucht, ihn zu beruhigen, während ich am Boden festwachse.

»B! Du hast Faye auf meiner Party mit Wodka abgefüllt. Bitte sag mir, dass du wenigstens einen verfickten Flachmann dabei hast!« Lucien lässt das Chaos in der offenen Küche zurück und tritt auf Brenda zu, die nur mit dem Kopf schüttelt.

»Ich habe keinen Flachmann dabei, Luce. Du weißt, dass ich eigentlich keinen Alkohol trinke.« Aus dem Augenwinkel sieht sie mich an, und ich weiß genau, was dieser Blick bedeutet. Sie hat den Wodka nur besorgt, um mich anschließend in die Scheiße zu reiten. Aber im Moment haben wir größere Sorgen als unsere alberne Kin-

dergartenfehde, also ignoriere ich sie. Ich brauche meine Kraft für andere Dinge.

»Hey.« Ich lasse Emily an der Tür stehen und lege meine Hände an Luciens Wangen. Er glüht regelrecht, seine Augen sind gläsern und voller Schmerz. »Wir müssen jetzt alle einen klaren Kopf bewahren, okay? Wir müssen herausfinden, wer diese Männer waren, und vor allem müssen wir uns einen Plan überlegen, wie wir Sawyer da rausholen können.«

»Wo rausholen? Was zum verdammten Teufel ist hier los?« Brenda verliert langsam die Geduld, und ich sammle mich, um Mitgefühl für sie zu empfinden. Für sie und Brittany muss das hier vollkommen konfus wirken, aber es fällt mir schwer, in ihnen etwas anderes als die nervigen Terror-Twins zu sehen, die mir das Leben von Anfang an schwer machen wollten.

»Wir mussten fliehen. Irgendwelche bewaffneten Männer haben das Haus gestürmt und ...«

»O mein Gott! Und Sawyer ist etwa noch dort?« Ihre Stimme schießt einige Oktaven in die Höhe und bereitet mir Kopfschmerzen. »Wieso? Wieso ist er nicht bei euch? Was wollen diese Männer?«

»Er wollte Yuna rausholen, weil sie noch im Haus war. Aber er kam nicht zurück.«

»Das ist alles nur deine Schuld!« Brenda funkelt mich wutentbrannt an, aber ich versuche dem Drang in mir zu widerstehen, der sie gern durchschütteln würde, damit sie den verdammten Mund hält. Ich habe gerade keine Zeit dafür, mich um diese Zicke zu kümmern. Vermutlich macht sie sich nur Sorgen um Sawyer – ich kapiere es. Aber wir kratzen alle gerade gefährlich nah an der Grenze des Erträglichen.

»Und was tun wir jetzt?« Emily meldet sich zum ersten Mal seit über einer Stunde zu Wort. Ich lasse von

Brenda ab, gehe auf meine Freundin zu und lege meine Hand in ihre. Wir brauchen einander gerade, egal welche Differenzen sonst zwischen uns liegen. Darum geht es doch in Freundschaften, oder? Dass man in den richtigen Momenten füreinander da ist und zusammenhält.

»Was wir tun?«, speit Lucien. »Wir werden diese Wichser töten. Jeden. Einzelnen. Ich werde ihnen die verfluchte Haut vom Körper schneiden, sollte Sawyer oder Yuna etwas passiert sein!«

Seine Worte lassen mich innerlich erschauern und zeigen mir wieder, dass hinter seiner strahlenden Fassade wahnsinnig tiefe Abgründe liegen.

Ich führe Emily zum Sofa, greife mir die dicke Wolldecke über der Lehne und lege sie über ihre zitternden Beine.

Als Brittany schließlich aus dem Badezimmer kommt, glitzern in ihren blauen Augen Tränen. »Eden spricht einfach nicht mit mir.« Sie deutet in den Raum, aus dem sie gekommen ist. »Er ist vollkommen neben der Spur.«

»Ich probiere es mal.« Mit diesen Worten lasse ich die anderen im Wohnbereich zurück, trete an die Badezimmertür heran und klopfe sanft gegen das helle Holz. Ohne auf seine Erlaubnis zu warten, leiste ich Eden Gesellschaft. Er steht am Waschbecken, hat die Hände auf dessen Rand abgestützt und seinen Kopf nach unten hängen lassen. Seine braunen Haare wirken durch den Regen schwarz, sein Nacken ist ebenfalls noch feucht. Ich schmiege mich von hinten an ihn, doch seine Starre löst sich nicht auf, als ich ihn umarme. Eher im Gegenteil. Jeder Muskel wird zu getrocknetem Zement.

»Rede mit mir, Eden«, bitte ich ihn mit dünner Stimme, doch außer einem Kopfschütteln gibt er mir nichts. Keine aufmunternden Worte, keine Sicherheit.

Dieses Mal ist es nicht seine Hand, die mich hält, sondern ich muss es sein, die für uns gemeinsam stark bleibt.

»Du hast mir selbst gesagt, dass Sawyer alles schafft, weißt du noch? Vor nicht einmal zwei Stunden in diesem Tunnel hast du mir gesagt, dass er es schafft. Wir müssen daran glauben.« Ich wünschte, meine Worte wären mehr als leere Buchstaben, die ich sinnlos aneinanderreihe. Denn ich glaube selbst nicht daran. Er müsste längst hier sein, wenn er es geschafft haben sollte, Yuna in die Garage zu bringen. Ob sie ihn gefangen halten? Oder haben sie direkt kurzen Prozess gemacht? Mein Herz verkrampft sich, und obwohl Eden mich nicht in den Arm nimmt, beruhigt mich seine Nähe dennoch. Allein, dass er hier ist, hilft mir, nicht den Verstand zu verlieren.

»Leute! Der Fahrstuhl!« Ich kann nicht zuordnen, wem die Stimme gehört, aber sofort sind Eden und ich in Alarmbereitschaft. Gemeinsam stürmen wir aus dem großen Badezimmer, und als wir den Blicken der anderen folgen, gleiten die Fahrstuhltüren schließlich leise auf. Das folgende Bild zerfetzt mir aufgrund heller Erleichterung und dunkler Panik das Herz.

Beides vermischt sich zu einem tristen Grauton.

Die Fahrstuhltüren sind offen, dahinter steht Sawyer. Seine Kleider komplett durchnässt, seine Hände voller Blut. Hände, mit denen er Yuna auf seinem Arm hält und fest an seine Brust presst.

»Sawyer!« Ich stürze zum Fahrstuhl, und gerade als die Türen sich wieder schließen wollen, dränge ich mich durch den Schlitz und erreiche ihn. Sekunden später geht er vor mir zu Boden. Seine Augen sind auf Yuna gerichtet, die leise winselnd in seinen Armen liegt und die Lider geschlossen hält. Ich gehe vor Sawyer auf die Knie, betrachte die Hündin und versuche zu lokalisieren, woher das ganze Blut stammt. Wurde sie angeschossen?

Oder ist es sein Blut? Diese Unwissenheit, gepaart mit dem metallischen Geruch, überfordert mich vollkommen.

»Yuna«, murmelt Sawyer krächzend, ohne mich anzusehen. Er wirkt wie in Trance. »Eden muss Yuna verarzten«, setzt er heiser hinterher. Noch nie klang seine Stimme brüchiger als in dieser Sekunde. Seine Haare hängen ihm nass in die Stirn und einzelne Tropfen landen in Yunas ebenfalls feuchtem braunschwarzem Fell.

Sofort taucht Eden hinter mir auf, schiebt mich zur Seite und nimmt Sawyer die Schäferhündin ab. Er schaltet in einen Modus, in dem nichts anderes mehr zählt, als ihr Leben zu retten. Während er Yuna aus dem Fahrstuhl trägt, lege ich meine Hände an Sawyers Wangen und kann nichts anderes tun, als ihn einfach nur anzusehen.

»Du hast es geschafft«, wispere ich unter Tränen, ignoriere die Stimmen der anderen hinter mir, die sich zu einem hektischen Brei vermischen. Alles, was zählt, ist Sawyer. Und die Tatsache, dass er hier ist und lebt. Mein Blick gleitet über seinen Oberkörper. Seine Haltung ist schief, gekrümmt, als hätte er fürchterliche Schmerzen, die ihn unten halten.

»Was ist passiert?«

Sawyer starrt stumm den Boden des Fahrstuhls an, dessen Türen versuchen, sich zu schließen, aber aufgrund meiner Füße jedes Mal wieder aufgleiten. Als ich meine Hand auf seine lege, bemerke ich sein Zittern. Ich scanne seinen Körper auf der Suche nach Wunden, und obwohl ich keine entdecke, ist nicht zu übersehen, dass er leidet. Ich rolle sein nasses Shirt nach oben und schluchze heiser auf. Seine komplette linke Körperhälfte läuft allmählich blau an. Die umliegende Haut ist gerötet und leicht ge-

schwollen. Ich bekomme allein bei diesem Anblick Phantomschmerzen.

»O Gott, Sawyer.« Ich will ihm helfen, aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Er spricht nicht mit mir, Eden kümmert sich um Yuna, und Lucien? Wo zur Hölle ist er?

»Lucien!« Ich schreie seinen Namen so laut, dass ich mich selbst vor der Wucht meiner Stimme erschrecke. Sekunden später ist er bereits bei mir.

»Fuck, Saw!« Er greift unter den Arm seines Freundes und hilft ihm in den Stand.

»Wir müssen ihn hinlegen«, beschließe ich, obwohl ich keine Ahnung habe, was er im Moment wirklich braucht. Es sieht aus, als wäre mehr als eine Rippe geprellt. Was haben diese Monster mit ihm und Yuna gemacht?

»Komm, Alter. Wir bringen dich ins Bett.« Lucien stützt Sawyer auf der linken, ich auf der rechten Seite. Humpelnd lässt er sich von uns ins Schlafzimmer bringen, und als er auf dem Bett vor uns liegt, entflieht ihm ein heftiges Husten.

»Yuna.« Er krümmt sich erneut vor Schmerz und wiederholt den Namen der Hündin wieder und wieder.

»Eden kümmert sich um sie. Sie wird wieder, hörst du?«, versichere ich ihm, ohne eine Ahnung zu haben, was ihr überhaupt fehlt. Da war so viel Blut. Blut, das auch seine Hände bedeckt und sich über seine tätowierten Unterarme zieht.

»Sie wird wieder«, sage ich abermals und sehe Lucien hilfesuchend an. »Bringst du uns Wasser?«

Sein Blick ruht sorgenvoll auf Sawyer, der immer noch nicht aufgehört hat, Yunas Namen zu wispern. Anschließend nickt er und verlässt das Schlafzimmer. Zurück bleiben nur wir beide und die Angst, die in jeder

Zelle meines Körpers lauert und darauf wartet, alles zu verschlingen.



Nachdem Lucien mir eine Schale mit warmem Wasser und einen Lappen gebracht hat, hat er das Zimmer verlassen, um nach Eden und Yuna zu sehen. Sawyer liegt nach wie vor gekrümmt im Bett, und ich weiß nicht, ob er bei klarem Bewusstsein ist oder ob die Schmerzen ihn zu sehr vereinnahmen.

»Darf ich dein Shirt ausziehen?«, frage ich ihn sanft, und als er schwach nickt, rolle ich erneut den nassen Stoff nach oben und helfe ihm auf, damit ich es über seinen Kopf streifen kann. Es landet irgendwo neben dem Bett am Boden.

Umgehend sinkt er wieder in die Matratze und schließt die Augen. Ich schiebe die Schüssel am Boden zwischen meine Beine, tauche den Lappen ins Wasser und beginne, das Blut von seinen Händen und Unterarmen zu waschen. Ich starte an seinen Ellbogen, entferne das Blut und tauche den Lappen wieder in die Schüssel. Mit jedem Mal kommt die schwarze Tinte unter seiner Haut wieder mehr und mehr zum Vorschein. Ich nutze den Moment, um sie genauer in Augenschein zu nehmen. Die schwarzen Tribals auf seinem Oberkörper, die sich an den Enden in giftige Schlangen verwandeln. Die schattierten Flächen, die feinen Kanten. Es ist, als wäre sein Körper eine Leinwand, die eine Geschichte erzählt. Eine Story, von der ich nur einen Bruchteil kenne, der bereits an Tragik kaum zu überbieten ist.

An seinem Oberarm prangt ein gigantischer Totenkopf, durch dessen Mund ein Gotteskreuz gestoßen wurde, umgeben von blutigem Stacheldraht. Unter dem Schädel,

der mich aus seinen angsteinflößenden Augen anblickt, steht *Fallen Saints MC*. Ich kenne die *Fallen Saints*, immerhin ist der Club in ganz Amerika bekannt wie ein bunter Hund. Aber Sawyer? In einem Motorradclub? Diese beiden Bilder passen nicht zusammen, auch wenn er eine Harley fährt. Für mich steht ein Motorradclub vor allem für zwei Dinge: Brutalität und Drogen. Sawyers Abneigung gegen Letzteres ist so stark in ihm verankert, dass ich mir kaum vorstellen kann, dass er für irgendwelche kriminellen Biker auf seine Prinzipien schießt.

»Was ist?«, fragt Sawyer schließlich leise, und erst jetzt bemerke ich, dass ich aufgehört habe, ihn zu säubern. Augenblicklich fahre ich mit meiner Arbeit fort.

»Ich sehe mir nur deine Tattoos an. Normalerweise habe ich nicht die Gelegenheit dazu, aber jetzt kannst du schließlich nicht wegrennen.« Ich schenke ihm ein liebevolles Lächeln, das er nicht erwidert.

»Gefallen sie dir?« Er dreht sich leicht auf die unverletzte Seite, während ich mich seinem anderen Arm widme. Beim Anblick des Blutes dreht sich mein Magen um und ich bete dafür, dass Eden Yuna helfen kann. Kaum auszumalen, was passiert, wenn sie es nicht schafft. Ich weiß, wie viel die Hündin den Männern bedeutet, und auch ich habe sie in den letzten Wochen in mein Herz geschlossen. Tiere sind so rein, so unschuldig. Sie wollen niemandem schaden, sondern einfach nur leben dürfen, ohne dass Menschen ihre Macht über sie ausnutzen.

»Vielleicht?«, antworte ich kryptisch und merke, wie meine Mundwinkel weiter nach oben gleiten. Sawyers Blick ruht auf meinem Gesicht und wieder vergesse ich beinahe meine Aufgabe. Wie kann es sein, dass der Blick eines einzelnen Menschen eine solche Wucht an Ge-

fühlen in einem auslöst? Wenn ich in Sawyers Nähe bin, fühlt es sich an, als stünde ich mitten in einem Gewittersturm.

»Ich wusste gar nicht, dass du ein skrupelloser Biker bist«, scherze ich und fahre mit dem Zeigefinger über das Tattoo des Clubs, das seinen Bizeps ziert.

»Bin ich nicht. Nicht mehr.«

Mir brennen so viele Fragen auf der Zunge, aber Sawyer ist verdammt kraftlos und ich will ihm nicht mit meinem Verhör die letzte Energie rauben. Aber es gibt eine Frage, die ich nicht ungestellt lassen kann.

»Wer waren diese Männer und was haben sie euch angetan?«

Sofort versteift Sawyer sich unter meinen Berührungen, weshalb ich mit meiner Säuberung fortfahre und mich langsam seinen Händen widme. Seine Finger sind noch immer blutrot verschmiert und zittern.

»Ich weiß nicht, wer diese Wichser waren. Einen habe ich ausgeschaltet, nachdem er Yuna mit seinem Gewehr geschlagen und ihr in die Rippen getreten hat.«

»Das Blut ist also ihres?«, hake ich mit geschürzten Lippen nach.

»Zum Teil.«

Will ich wissen, was er damit meint? Er hat gesagt, dass er einen der Männer ausgeschaltet hat, aber die Vorstellung von Sawyer, wie er jemanden kaltblütig ermordet, lässt mich schlucken. Bis ich daran denke, dass ich selbst kein unschuldiges Opfer der Umstände bin. Ich erinnere mich noch immer nicht an den Verlauf der Party, aber seitdem Emily mir die Wahrheit gesteckt hat, geht mir das Gesicht des Dealers nicht mehr aus dem Kopf. Ob er Familie hatte? Eltern, die nun um ihn trauern? Geschwister, die ihn vermissen? Eine Freundin oder

einen Freund, dessen Herz ich mit meiner Tat gebrochen habe?

»Es tut mir so leid, Sawyer. Das alles ist nur meine Schuld und ich ...« ... verliere meine Stimme. Ich lasse den Kopf hängen, während ein neuer Schwall Traurigkeit über mich hinwegfegt. Meine Tränen treffen auf Sawyers Arm, woraufhin er mir den nassen, blutigen Lappen aus der Hand nimmt und neben das Bett wirft. Anschließend spüre ich, wie seine Finger nach meinen tasten und sich mit ihnen verschränken. Er hält meine Hand, obwohl ich schuld an allem bin. Daran, dass er verletzt ist. Daran, dass Yuna wehgetan wurde. Daran, dass diese Monster das Coldmind – ihr Zuhause – verwüstet haben.

»Ohne mich wäre das alles nicht passiert, Sawyer. Du hattest von Anfang an recht, ich habe euch nur Ärger gebracht. Wieso hältst du trotzdem meine Hand?«, flüstere ich und habe im selben Moment Angst vor der Antwort.

Weil er nichts sagt, hebe ich den Kopf und sehe ihm ins Gesicht. In dieses wunderschöne, markante Gesicht, das mich bis in meine Träume verfolgt. Er presst seine Hand fester gegen meine.

»Willst du die Wahrheit wissen?«

»Ja«, hauche ich benommen. Ich fühle mich high in seiner Nähe, wohl wissend, dass nach jedem Hoch ein Tief folgt. Ich kann den Abgrund bereits vor mir sehen. Dunkel und einnehmend. »Sag mir, wieso du mich nicht hasst.«

»Ich weiß es nicht«, erwidert er rau. »Ich weiß es nicht, Faye. Aber ich kann es einfach nicht.«